

## Ausonius und die Mosella\*).

Von  
Friedrich Marx.

### Hochansehnliche Versammlung!

Im bunten Schmuck der Fahnen und Wimpel prangen die Türme unsrer Stadt, über den Strassen liegt die Stille des Feiertags, dann und wann unterbrochen von kriegerischen Fanfaren und vom dröhnenden Schritt der Truppen, die von der festlichen Heerschau zurückkehren, es ruht die Arbeit des Friedens und des Kriegshandwerks an dem heutigen Tage, unserm höchsten bürgerlichen Feiertag. „Dem Kaiser, dem Vater des Vaterlandes, Heil, Glück und Segen!“ So erklingt überall, wo Männer und Frauen deutscher Nation versammelt sind, der erste und einzige Festspruch. Wir gedenken seiner Kaiserlichen und Königlich Majestät heute allerorten als des Schirmherrn des Reichs und des obersten Kriegsherrn, wir gedenken im Kreise unsrer Familie des Kaisers nicht nur als des Vaters des Vaterlandes, sondern auch als des Vorbildes eines deutschen Hausvaters und Erziehers seiner Kinder, an unsrer hohen Schule von Bonn insbesondere als des begeisterten und unermüdlichen Förderers der Wissenschaft. Der Text, den der Sprecher in dieser Feierstunde seiner Ansprache zugrunde legt, soll mit Vorbedacht gewählt sein und im Einklang stehn mit der hohen Stimmung des Tages: *si canimus silvas, silvae sint Caesare dignae*. Der Vertreter der Altertumswissenschaft kann als Festgabe nur die Betrachtung eines Stückes der Vergangenheit darbieten. Wenn auch vielen scheint, dass die Aufgaben der Gegenwart alle Kraft erheischen, und die Sorge um die Zukunft zu ernst sei, als dass unser Geschlecht noch die Zeit fände, sich um die Vergangenheit und deren Erkenntnis viel zu bemühen, so gilt andererseits doch diese Erkenntnis noch bei vielen Urteilsfähigen für eines der wertvollsten Güter der Menschheit. Der Redner pflegt aber dann insbesondere eine wohlwollende Aufnahme zu finden, wenn er an dem vaterländischen Festtag die Denkmäler der Geschichte Germaniens aufschlägt und seien es selbst die ältesten Berichterstatte.

---

\*) Rede, gehalten zum Geburtstag S. M. des Kaisers und Königs in der Aula der Universität Bonn am 27. Januar 1911 von Friedrich Marx. Da ohne tief eingreifende Änderungen es unmöglich war, den folgenden Ausführungen den Charakter eines Zeitschriftenaufsatzes aufzuprägen, so glaubt die Redaktion dem Wunsche des Verfassers nach unveränderter Wiedergabe entsprechen zu können.

Von der Geschichte der letzten Jahrzehnte, in denen in unserer Provinz der Heilruf römischer Bürger auf ihren Augustus noch in lateinischer Sprache zu hören war, von der althehrwürdigen Augusta der Treviri soll darum heute hier berichtet werden, insbesondere von dem in unsrer Provinz volkstümlichsten Gedicht lateinischer Sprache<sup>1)</sup>, dem berühmten Lobgesang auf den Strom, dem das alte Trier die Ehre verdankt, einst neben der Stadt am Goldnen Horn der Sitz der Reichsregierung geworden zu sein<sup>2)</sup>, von der Mosella des Dichters Ausonius aus Burdigala an der Garonne. Die erste urkundliche Ausgabe seiner Schriften wurde erst vor etwa einem Menschenalter der Wissenschaft in den Monumenta Germaniae dargeboten<sup>3)</sup>. Es ist die Zeit, in der der Hunne von den Grenzen Asiens sein Ross westwärts lenkte, nach dem faulen Westen, der hier an der Rheingrenze seinen Anfang nahm.

Der Name des Dichters gehört nicht zu den allgemein bekannten, den berühmten Namen der antiken Dichtkunst. Er ist heute am meisten genannt und bekannt einesteils an der Garonne, und andernteils an der Mosel, deren Wasser durch ihn von dem schwachen Abendrot einer untergehenden oder einer untergegangenen Dichtkunst verklärt worden sind, in den Ländern Deutschlands und Frankreichs, in denen seinem Träger einst eine grosse, ja eine weltgeschichtliche Aufgabe zugefallen war. Wer das schöne Moselland durchwandert, findet Gelegenheit zu erfahren, dass dortzulande die Zeilen seines Liedes im Munde der Gebildeten fortleben. Ziehen wir durch die engen Strassen der Städte am Ufer, dann grüssen uns Verse der Mosella herab von den Inschriften der Gebäude<sup>4)</sup>; schlagen wir das berühmte Reisehandbuch auf, so erfahren wir zu unsrer Überraschung, dass der alte lateinische Dichter in dem herrlichsten Erzeugnis des Landes, dem perlenden Wein, mit Kennerschaft dessen vornehmste Eigenart, die edel duftende Blume gewürdigt und gerühmt hat<sup>5)</sup>. Den Sohn des Landes, dem nach langer Trennung das silberglänzende Band des Stroms zum erstenmal wieder entgegenleuchtet, haben wir wohl voll Stolz seine Wellen mit den entzückten Worten des Dichters begrüßen hören: *Salve amnis, laudate agris, laudate colonis*<sup>6)</sup>. Auch an den Ufern der Garonne, dort in Toulouse, wo der Knabe die Redekunst erlernt, in Bordeaux, wo er sie gelehrt, wo er in glücklicher Ehe gelebt, und wohin der Prinzenlehrer und Kanzler am Abend seines Lebens vom Heimweh getrieben und enttäuscht vom Kaiserhof zurückgekehrt, dort sind seit der Wiederbelebung unsrer Wissenschaft die einheimischen Gelehrten emsig bemüht, die Werke des stammverwandten Dichters,

1) Ausgabe von C. Hosius Marburg 1909. Die Belegstellen für diese Ausführungen und die Begründung in dem Artikel über Ausonius in der Enzyklopädie von Pauly-Wissowa. Die Darstellung der Geschichte der Zeit bei H. Richter, Das weströmische Reich unter den Kaisern Gratian, Valentinian II. und Maximus, Berlin 1865.

2) Auson. Mos. 24.

3) M. G. H. auct. antiqu. V 2 Berol. 1883 rec. C. Schenkl.

4) So auf einem Gebäude in Moselkern V. 370. 371.

5) Mos. 25.

6) Mos. 23.

ihres Landsmanns zu erklären, seine Spuren im Land zu verfolgen, seine fürstlichen Landsitze an der rebenbekränzten Garonne näher zu bestimmen<sup>1)</sup>. Es war denn auch der Verfasser des Preisliedes auf das Moselland in diesem Land selbst stets ein Fremdling geblieben, in all seinen hoch und seinen gering zu bewertenden Eigenschaften ein treuer Sohn und ein echtes Kind jenes südfranzösischen Landes, der Gascogne, kein Römer, sondern ein Kelte ausgesprochener Eigenart, der mit zärtlicher Liebe seinem schönen Vaterland am fernen Ozean ergeben war<sup>2)</sup>. Versuchen wir die Folge der geschichtlichen Ereignisse darzulegen, in deren Verlauf ihn das Schicksal aus dem fernen Süden nach Trier geführt und dort nicht nur zum Lehrer der Kaisersöhne, sondern auch zum ersten Poeten des Moselstroms bestimmt hatte.

Unter Kaiser Constantin war das Christentum die anerkannte Religion des römischen Staates geworden. Unter Julian dem Heiden kam der Rückschlag. Er versuchte die alten Götter und die Schätze der heidnischen Literatur vor den Barbaren zu schützen, vor allem die Schule und den Unterricht in diesem seinem Sinne neu zu gestalten<sup>3)</sup>. Nach einer kurzen Regierung fiel er im fernen Osten im Kampf gegen den Reichsfeind. Sein Nachfolger, Jovian, fand beim Beginn seiner Regierung ein Reich vor, dessen Bewohner verängstigt und eingeschüchtert in ihren religiösen Anschauungen hin- und herschwankten. Einer der berühmtesten Meister griechischer Rede jener Zeit hielt in Dadastana in Bithynien vor dem Kaiser eine Ansprache, einzig in ihrer Art, in der der Heide als Wortführer der Gebildeten dem Kaiser, der im Begriff war nach Konstantinopel zu marschieren, empfiehlt, die Gewissen seiner Untertanen von jedem Zwang in Sachen der Religion zu befreien<sup>4)</sup>. „Du allein, o Kaiser, verkennst nicht, wie es offenkundig ist, dass der Herrscher seine Untertanen nicht zu allem zu zwingen vermag, sondern dass es Dinge gibt, die der Gewalt nicht unterstehn und die vor Drohung und Befehl standhalten, ich meine all das, was mit der Sittlichkeit in Beziehung steht, insbesondere aber die Religion. Du hast in deiner grossen Weisheit erkannt, dass da, wo diese Tugenden nicht Lüge und Verstellung sein sollen, sie eine Folge sein müssen des von jedem Zwang freien, selbstbestimmenden und selbständigen Dranges der Seele. Denn wenn es nicht möglich ist, o Kaiser, dass der, der nicht in seinem Innern davon durchdrungen ist, auf Grund einer obrigkeitlichen Verordnung dir selbst in Liebe ergeben sei, um wie viel mehr ist es unmöglich, fromm zu sein und Gott zu lieben, indem man sich dabei ängstigt vor menschlichen Satzungen, vergänglichen Gewalten und nichtigen Schreckmitteln, die die Zeit das eine Mal bringt und das andre Mal wieder hinwegräumt.“ Nur wenige Monate dauerte das Kaisertum des so angeredeten. Ihm folgte im Jahre 364 der Pannonier Kaiser Valentinian I., der für gut fand, diese Auffassung von der religiösen

1) Ausonius ed. R. Peiper, Lips. 1886, p. CVIII.

2) Mosella 19. 449 und p. 257 Peiper.

3) Julian. epist. 42 Oros. VII 30 Augustin. confess. VIII 5, 10. Cod. Theod. XIII 3, 5.

4) Themistios V p. 80 Dindorf.

Duldung zur Richtschnur zu wählen für die Regierung eines Reichs, das alle seine Kräfte zusammenhalten musste, um nicht unter dem Ansturm der Barbaren zusammenzubrechen. „In Fragen des Bekenntnisses“, so berichtet der Chronist<sup>1)</sup>, „stand er, ohne Partei zu nehmen, zwischen den Streitenden, er vermied es, irgend jemand hierin zu beunruhigen und befahl weder die Verehrung der einen noch der anderen Gottheiten.“ Er selbst war Anhänger der katholischen Lehre, sein Bruder und Mitregent Valens dagegen dem Glauben der Arianer zugetan<sup>2)</sup>. Der neue Kaiser war ein Herrscher von Gottes Gnaden. „Einen Menschen von grosser Seele,“ nennt ihn ein Geschichtschreiber, „einen Mann, der im Verlauf seines Lebens stets noch grösser erschien, als der Platz, auf den ihn sein Schicksal gestellt hatte<sup>3)</sup>.“ Er war ein Meister und Erfinder im Kriegswesen, ein Freund der Dichtkunst, der Malerei und der bildenden Kunst und in diesen Künsten selbständig tätig<sup>4)</sup>. Schon nach drei Jahren erhob er seinen achtjährigen Sohn Gratianus zum Mitregenten und dritten Augustus und bestimmte ihm als Wohnsitz den Kaiserpalast zu Trier<sup>5)</sup>: hier hinter der Front eines schlagfertigen Heeres und dicht hinter der Festungskette am Rhein sollte der Thronfolger für seinen Beruf aufwachsen<sup>6)</sup>. Es galt, einen Lehrer und Erzieher für den wohlgestalteten, liebenswürdigen und gut beanlagten Knaben ausfindig zu machen. Die Wahl fiel auf den bereits sechzigjährigen Lehrer der Beredtsamkeit, D. Magnus Ausonius in Burdigala, der bereits seit dreissig Jahren dort in städtischen Diensten mit Erfolg tätig gewesen war und dessen Zurückhaltung gerade in den Fragen der Religion besonders für dieses Amt zu empfehlen schien. Um das Jahr 365 erhielt er den Befehl<sup>7)</sup>, im Palast zu Trier sich einzufinden und den Unterricht zu beginnen.

Die Berufung machte grosses Aufsehen im Reich. Der ebenerwähnte Rhetor von Konstantinopel, Themistios, äusserte damals, dass hier beim Sitz der Musen am Bosphorus der Augustus wohl nicht gezwungen sein würde, einen Lehrer für seinen Sohn von den Enden der Erde zu sich zu bescheiden<sup>8)</sup>. Indessen in der lateinischen Welt galt im vierten Jahrhundert das Land an der Garonne für das Land der besten Schulen und der besten Lehrer lateinischer Beredtsamkeit. Dort hat wohl der berühmte Wortführer der Christen, Lactantius, den Sohn Constantins, Crispus, unterrichtet<sup>9)</sup>. Selbst der Römer Symmachus bekennt sich als Schüler eines Redelehrers von der Garonne, dem er seine

1) Ammian. Marc. XXX 9, 5.

2) Socrat. hist. eccles. IV 1 Sozom. hist. eccles. VI 6 extr.

3) Socrat. a. a. O.

4) Ammian. Marc. XXX 9, 4.

5) Peiper Ausonius p. LXXXXV, Goyau Chronologie de l'empire romain, Paris 1891 S. 522.

6) Über den Aufenthalt Gratians in Trier die Tabelle in Dindorfs Themistios p. 494. Ammian. Marc. XXVII 10, 16. XXX, 10, 1.

7) Ad lectorem (p. 2 Peiper) 25 *Aurea et Augusti palatia iussus adire*.

8) Themistios IX p. 150 (D) Dindorf.

9) Hieronym. de uir. illustr. 80.

ganze Bildung verdanke<sup>1)</sup>. Insbesondere die Professoren von Burdigala und Tolosa hatten Weltruf, so dass einzelne ihrer Namen der heilige Hieronymus in seine Weltchronik aufzunehmen für angemessen fand<sup>2)</sup>. Die Familie des Ausonius hatte zudem Beziehungen zum Kaiserhof. Zu Toulouse lehrte die Rhetorik Aemilius Magnus Arborius, der Bruder der Mutter des Ausonius und kam dort in freundschaftlichen Verkehr mit den Brüdern Constantins. Noch unter dessen Regierung wurde er als Prinzenerzieher nach dem fernen Konstantinopel berufen<sup>3)</sup>. Sein berühmtester Schüler war sein Neffe Ausonius, der Sohn eines Arztes, der aus einem Flecken der Umgebung Burdigalas stammte. Über den Grossvater väterlicherseits lässt der über seine Familienverhältnisse sehr ausführliche Dichter in den Parentalia kein Wort verlauten, um desto eingehender von dem Stammbaum der Mutter und von deren vornehmen Ahnen zu berichten. Dieser Grossvater war ein keltischer Bauer, der das kleine vom Vater ererbte Gut bebaute. Sein Sohn, des Ausonius' Vater, hatte die Kunst der Ärzte gelernt, im lateinischen Ausdruck blieb er sein Lebtag unbeholfen, das Griechische war ihm geläufig<sup>4)</sup>. Der ältere Plinius berichtet uns, dass selbst bei den Patienten, die das Griechische nicht verstanden, der Arzt kein Ansehn hatte, wenn er nicht sich als Grieche benahm und in griechischer Sprache verordnete. Umgekehrt empfand der Sohn in frühesten Jugend eine Abneigung gegen das Griechische, die er später bereut hat<sup>5)</sup>. Der Vatersbruder war als wohlhabender Mann im fernen Britannien gestorben und begraben. Sein Name war Cl. Contemtus nach dem Zeugnis der einzigen Handschrift des Gedichtes, in dem er genannt wird. Der Herausgeber des Ausonius in den Monumenta Germaniae<sup>7)</sup> war nach dem Vorgang anderer der Meinung, es sei infolge eines Schreibfehlers dieser Oheim aus einem Contentus, einem „Zufriedenen“, zu einem Contemtus, einem „Verachteten“, umgewandelt worden. Es ist indessen eine öfters beobachtete Erscheinung jener Zeit, dass innerhalb derselben Familie dieselben Namen in den verschiedensten lateinischen und griechischen, prosaischen und poetischen Abwandlungen wiederkehren, so der Name des Ausonius als Hesperius, der Name Veneria in Idalia, Melania in Maura, Arborius in Dryadia<sup>8)</sup>. Wenn aber die Schwester jenes Contemtus sich Cataphronia benennt, so werden wir in dieser Brechung eine Bestätigung der Überlieferung anzuerkennen genötigt sein. Jene Cataphronia war Nonne, jener Claudius, wie aus seinem Beinamen „der Verachtete“ zu erschliessen ist,

1) Symmachus epist. LXXXVIII p. 260 Seeck.

2) Hieron. chron. zu Abrah. 2352. 2369. 2371.

3) Die Zeugnisse in Peipers Ausgabe S. LXXXII.

4) Epicedion in patrem (p. 21 Peiper) 9. 10. De herediolo 2 p. 16 Peiper. Plin. nat. hist. XXIX 17. Auch die Sprache der Barbieri war, wie es scheint, von griechischen Fachausdrücken durchsetzt: Martial VIII 52, 9.

5) Professores 8 p. 57 Peiper.

6) Parental. 7 p. 33 Peiper.

7) Parental. 9 p. 45 Schenkl: ebenso Seeck, Symmachus p. LXXVI.

8) Seeck, Symmachus p. CLXXIV mit den Anmerkungen.

ein Christ. Denn es ist weiterhin beobachtet, dass im Überschwang der Demut sich die Christen jener Zeit solche Namen der Selbsterniedrigung und Selbstbeschimpfung, wie Proiecticius, Foedulus, Asellus, Stercorius beizulegen pflegten<sup>1)</sup>. Jedenfalls haben die Mutter und deren Bruder, die aus vornehmem keltischen Geschlecht entstammt waren, neben der Liebe zur lateinischen Sprache, das keltische Stammesbewusstsein des Knaben in entscheidender Weise zu bestimmen gewusst.

Die neue Stellung brachte dem bereits gealterten Gelehrten reiche Ehren und hohe Würden, ihm wie seiner ganzen Familie; sie brachte ihm aber auch schwere Sorgen. Die Bevölkerung der Grenzländer schwebte in beständiger Angst vor dem Einbruch der unruhigen Feinde jenseits des Rheinstroms. Noch war es in frischer Erinnerung, wie im Jahre 355 die Franken, Sachsen und Alamannen den Rhein überschritten, 40 Städte am Rhein, darunter das reiche Köln erobert und geplündert hatten<sup>2)</sup> und Gallien bis zur Loire ungestraft verwüsten durften, bis Julian die Ehre der römischen Waffen wieder hergestellt und den Feind über die Reichsgrenze zurückgejagt hatte. Gerade in der Zeit, in der Ausonius nach Trier übersiedelte, wiederholten sich diese Einfälle: der Feind war wiederum bis in die Gegend von Chalons vorgedrungen, als ihn das Heer des kaiserlichen Feldherrn zur Flucht zwang und zur Rückkehr in die Heimat<sup>3)</sup>. Bald darnach, im Jahre 368, überfielen die Alamannen die Stadt Mainz und raubten ungestraft Menschen und Hab und Gut der Bewohner<sup>4)</sup>, zur Zeit als Kaiser Valentinian schon zu jenem Feldzug über den Rhein aufgebrochen war, von dem Ausonius in der Mosella als Augenzeuge berichtet. Kein Wunder, dass der Gelehrte, der aus dem Stilleben des Hörsaals und der Provinzialstadt sich plötzlich in ein Kriegslager versetzt sah, sich zurücksehnte nach dem stillen Winkel an der Garonne. Er entbehrte der eigenen Häuslichkeit, da ihm die Gattin bereits vor vielen Jahren durch den Tod entrissen war. Der Aufenthalt aber in dem goldenen Palast von Trier war nichts weniger als behaglich. Der Kaiser selbst feingebildet und hochbegabt, aber unbarmherzig gegenüber jeder, selbst der kleinsten Verfehlung<sup>5)</sup>, gewalttätig, furchtbar in seinem Jähzorn, der ihm später den Tod brachte<sup>6)</sup>. Nach seinem Tod hat Ausonius es dem Nachfolger, seinem Schüler, auszusprechen gewagt, dass der Sohn den Palast, der vordem eine Stätte des Schreckens gewesen wäre, zu einer Stätte der Freude umgestaltet habe<sup>7)</sup>. Neben dem Wohnzimmer des Gewaltigen, der ein eifriger Freund der Jagd war, hausten in Käfigen zwei mächtige Bärinnen<sup>8)</sup>, seine Lieblingstiere, deren Kosenamen der Geschicht-

1) Marquardt-Mau, Privatleben der Römer, Leipzig 1886 S. 27 (28) Anm. 6 u. a.

2) Ammian. Marc. XV 8, 6, 19 XVI 2, 2, 12. 3. Zosim. III 1.

3) Ammian. Marc. XXVII 1. 2, 4.

4) Ammian. Marc. XXVII 10, 1, 2.

5) Ammian. Marc. XXIX 3, 2 seqq.

6) Zosimus IV 17. Ammian. Marcell. XXX 6, 3.

7) Auson. grat. act. cap. I 3 p. 354, 22 Peiper.

8) Ammian. Marc. XXIX 3, 9.

schreiber Ammian uns zu nennen weiss. Das Gesinde flüsterte, dass in diesen Käfigen wohl schon manch einer, der das Strafgericht des Unerbittlichen auf sich gezogen hatte, spurlos verschwunden sein möchte. Als die Kaiser, Vater und Sohn, bald nach der Ankunft des Hofmeisters mit grosser Heeresmacht den Rhein überschritten, um die unbotmässigen Alamannen zu züchtigen, da musste auch der Neuangekommene mit in den Krieg ziehn und war so Zeuge ihrer Siege, die sie in den Urwäldern im Quellgebiet des Neckars und der Donau über die Barbaren erfochten haben.

Aber inmitten all dieser Schwierigkeiten wusste der gewandte und kluge, seit seiner Jugend vom Glück getragene und im Wohlstand erzogene Gelehrte sich bald eine grosse und angesehene Stellung zu verschaffen: denn die Eigenschaften, die dem Höfling unentbehrlich sind, besass er in reichem Masse. Ein Zeitgenosse griechischer Abstammung rühmt an den Galliern, dass alle ohne Ausnahme in der äussern Erscheinung durch grosse Sorgfalt und Sauberkeit des Anzugs sich auszeichnen, und dass man in ihrem Land — und dies gelte insbesondere für die Aquitanier — niemals Menschen begegne, und seien es selbst in äusserster Dürftigkeit lebende Personen weiblichen Geschlechts, die so wie anderswo in schmutzigen Lumpen einhergingen<sup>1)</sup>. Wie oft ist seitdem dies Urteil über den Geschmack, den auch die Französin niederen Standes im Anzug erkennen lässt, wiederholt worden. Dazu kam eine Geschmeidigkeit und Beweglichkeit des Geistes, die, wie aus den erhaltenen Schriften ersichtlich ist, es vermeidet, gerade in den wichtigsten und ernstesten Fragen mit Entschiedenheit und Klarheit Stellung zu nehmen, so dass der Leser stets in Ungewissheit bleibt, ob der Verfasser ein Heide, oder ob er ein Christ gewesen ist. Er hatte als Lehrer unter Julian die alten Götter verehren müssen, dann ohne Bedenken die Gottheit der Christen seinen keltischen und römischen Göttern hinzugefügt, so etwa, wie ein römischer Soldat den Mithras neben den Göttern des Kapitols oder dem Genius seines Kaisers zu verehren kein Bedenken tragen konnte. Im fernen Konstantinopel richtete damals der genannte Themistios an den Vetter des Gratian, den Sohn des Valens, die Worte<sup>2)</sup>: „Ich erfahre, dass dein Altersgenosse und Vetter von allen Hellenen und Barbaren angebetet wird, dass er aber sich unterwirft vor seinem Lehrer; dass er ein Gegenstand des Schreckens ist für Kelten und Germanen, dass er aber die Augen niederschlägt, wenn sein Meister in der Wissenschaft vor ihm erscheint, und dass er dann von dem hohen Thron herabsteigt, von dem aus er mit den Barbaren verhandelt; endlich, dass er sich seinem Erzieher mit grösserer Behutsamkeit gehorsam erweist, als Jünglinge des Untertanenstandes.“ Aber auch mit dem rohen Ton des Lagerlebens und seinen derben Spässen wusste sich der Vielgewandte in Einklang zu setzen. Valentinian hatte in der Zeit, in der er sich von Gratians Mutter trennte und die Arianerin Justina zu seiner Gemahlin erhob<sup>3)</sup>, ein Hochzeitsgedicht verfasst und Ausonius erhielt den

1) Ammian. Marc. XV 12, 2.

2) Themistios IX p. 149 C Dindorf.

3) Dass die Zeitgenossen von dieser Ehescheidung zu schweigen vorziehen, zeigt

Befehl<sup>1)</sup>, dasselbe Thema in derselben Weise zu behandeln. Die altrömische Sitte derber Hochzeitslieder, die Roheit des Lagerlebens erklärt das unwürdige Machwerk, das so entstanden ist, und für das er sich später mit dem Zwang des Herrendienstes entschuldigt hat. Von der Tiefe der religiösen Auffassung zeugt das erhaltene Versespiel über die Dreizahl und alles was drei heisst, mit dem man sich beim Gelage im Zelt des Ausonius wenig nach unserm Sinn die Zeit vertrieb. Einträchtig steht hier neben der Dreizahl der nach dem Trinkgesetz zu trinkenden drei Becher die Trinität des Athanasius: *ter bibe, tres numerus super omnia, tres deus unus*<sup>2)</sup>.

Aber im Gefolge der Mühsale und Gefahren des Germanenfeldzugs zog in das etwas verknöcherte Herz des gealterten Geheimen Hofrats und Hofmeisters der Frühling ein. In seinem Nachlass befindet sich eine Sammlung zierlicher und zärtlicher Gedichte auf ein Mädchen suebischen Stamms mit blauen Augen und blonden Haaren mit Namen Bissula, die der galante Franzose aus der Kriegsbeute sich auserlesen hatte. Wir werden seiner Versicherung Glauben schenken, dass er die Besungene seines Herzens mit überraschendem Erfolg im Latein unterrichtet hatte<sup>3)</sup> und dürfen die Vermutung wagen, dass er an deren Unterricht damals noch grössere Freude empfunden hat, als an dem Unterricht seines gnädigsten Prinzen und Herrschers.

Um dieselbe Zeit als der Kaiser von Trier aus über den Rhein zog um die Alamannen zu bekriegen, zog von Konstantinopel aus der Augustus Valens, dem in Wirklichkeit nur die Befehle des Bruders auszuführen zustand, über die Donau und gewann Erfolge gegen die Goten<sup>4)</sup>. Unter der Oberleitung des Kaisers wurden darnach in den Jahren 368 und 369 die zerstörten Festungen der Reichsgrenze, am Rhein und an der Donau von den Quellen bis zur Mündung wiederhergestellt und neue aufgebaut, eine Tätigkeit, von der uns neben den Berichten der Geschichtschreiber und Redner erhaltene Inschriften Kunde geben<sup>5)</sup>. Wenn wir zu den Häusern am Burggraben in Boppard Zutritt erhalten und dort die Wohnungen durchwandern, die in das Kastell des Valentinian eingebaut sind, so wie in grösserem Massstab die Stadt Spalato in Dalmatien in den Palast des Kaisers Diocletian, so befinden wir uns auf dem Boden jener Zeit<sup>6)</sup>. Einige Jahre darnach befand sich Ausonius in der Burg Constantins zu Neumagen, an der strategisch wichtigen Stelle, wo die Strasse, die von Bingen über den Hunsrück nach Trier führt, mit dem Fluss und dem

---

nur ihre Rücksichtnahme auf den Hof und die Familie des Valentinian. Über diese Eheschliessung Richter, Das weström. Reich S. 278 Socrates IV 31.

1) Brief an Paulus p. 206, 10 Peiper *Sed quid facerem? Iussum erat: quodque est potentissimum imperandi genus, rogabat qui iubere poterat, sanctus imperator Valentinianus, uir meo iudicio eruditus*.

2) Griphus 88 p. 205 Peiper.

3) Bissula III 11 p. 116 Peiper.

4) Ammian. Marc. XXVI 4, 3. XXVII 5, 1—10 Themistios X p. 154 seqq. Dindorf.

5) Ammian. Marc. XXVIII 2, 1 XXX 7, 6. Dessau, Inscr. Lat. sel. 762. 770. 774. 775. Themistios X p. 162 A. Dindorf.

6) Bonner Jahrbücher L S. 88.

Leinpfad zusammentrifft. Er war auf jener Strasse nach Bingen gezogen, um die neuen Festungswerke, die jene Strasse sichern und das Nahetal sperren sollten, zu besichtigen. Zurückgekehrt von dieser Besichtigung<sup>1)</sup> schrieb er das Loblied des durch Sieg und Festungen neugeschützten Mosellandes, das damals zur Basis der Reichsverteidigung im Westen bestimmt war. Nach dem, was über den Charakter des Kaisers berichtet wurde, kann es keinem Zweifel unterliegen, dass der Dichter keine Zeile dieses hochpolitischen Gedichtes geschrieben hat, ohne dessen Zustimmung sicher zu sein.

Wer die Mosella des Ausonius aufmerksam liest, wird bald den Eindruck gewinnen, dass hier eine neue, der klassischen Literatur fremde Dichtungsart vorliegt. Viele Züge im einzelnen gemahnen an die Eigenart der alexandrinischen Dichtkunst, deren berühmtester Vertreter ein umfangreiches Werk über die Flüsse hinterlassen hatte<sup>2)</sup>. Wie die Mosella, so machen einige andere Werke des Ausonius den Eindruck des Neuen und des Eigenartigen, so die Ephemeris, eine Beschreibung der Werke des Alltags, insbesondere aber sein Totenfest, eine Gedichtsammlung in der zuerst der verstorbenen Verwandten, dann der verstorbenen Amtsgenossen an den hohen Schulen der Heimat, so wie es alljährlich bei der Totenfeier zu geschehen pflegte, im Liede gedacht wird<sup>3)</sup>. Der stehende, immer wiederkehrende Ausdruck für dieses Gedenken ist *commemoratio* und *commemorare*, er erinnert an das später in der Kirche eingeführte Fest der *commemoratio omnium defunctorum*<sup>4)</sup>, mehr den Romanen als uns Deutsche, die wir dies Fest Allerseelenfest benennen. In diesem einzigartigen Dichtwerk<sup>5)</sup> ist es noch möglich nachzuweisen, dass die Vorbilder des Ausonius in verlorenen Dichtern der Zeiten des Hadrian und des darauffolgenden Jahrhunderts zu suchen sind. Bezeichnend ist für diese Poesie, dass sie herabsteigt von ihrer Höhe und Würde zur Schilderung des Lebens des Alltags, der kleinen Leute, der Bauern und Winzer, der Fischer und Jäger, insbesondere der Knaben und der Kinder. Es wird geschildert wie der Acker<sup>6)</sup>, wie die Traube<sup>7)</sup> zu ihren Besitzern, der Herr zu seinem Vogt<sup>8)</sup> die Rede

1) Mosella V. 2. Für die Abfassung in Trier lässt sich ein Zeugnis, soviel ich sehe, nicht beibringen.

2) Schneider, Callimachea p. 325 seqq.

3) Epicedia auf griechische Professoren aus derselben Zeit in den Berliner Klassikertexten V 1 (1907) S. 82 ff.

4) Parentalia praef. I p. 28 Peiper '*Habet maestam religionem qua carorum meorum obitus tristi adfectione commemoro*'. praef. II 16 p. 29 '*At tu qui cumque es, lector, qui fata meorum dignaris maestis commemorare elegis*'; IV 2 p. 31 '*maternum post hos commemoremus auum*'; 31 p. 32 '*Sentis quod quaestor, quod te praefectus et idem Consul honorifico munere commemoro*' VI 2 p. 33 '*Adfectu nati commemoranda pio*' und so öfters bis zur praef. der epitaphia p. 72 Peiper '*libello qui commemorationem habet eorum, qui... docuerunt*'. Über die commemoratio, das Allerseelenfest H. Kellner, Heortologie, Freiburg 1911 S. 242.

5) Parent. XXVII 1 p. 46 Peiper = Septimius Serenus fragm. 16: Bährens F. P. R. p. 386

6) Septimius fragm. 10 a. a. O. 7) Annianus fragm. 1 Bährens a. a. O. p. 374.

8) Septimius fragm. 8 a. a. O. p. 385.

führt, wie die Knaben die geschliffene Topfscherbe mehrmals aufklatschend über den glatten Wasserspiegel dahinfliegen lassen<sup>1)</sup>, die ländliche Natur beschrieben, wie „die Arme des Fichtenbaums im Winde erzittern“ und der Dichter „das Liedchen des Zephyrs erlauscht“ oder das „süsse Säuseln des Windhauchs“<sup>2)</sup>. Dass es uns ermöglicht wird, von dieser untergegangenen Dichtkunst eine genauere Vorstellung zu gewinnen, darin liegt die Bedeutung des Ausonius für die Literaturgeschichte. Der Geist dieser Poesie ist es, der in der Mosella lebendig ist, die Forschung hat hier erst begonnen, den Nachweis im einzelnen zu führen<sup>3)</sup>. Ein Dichter jener Sippe schildert auch einen Fluss<sup>4)</sup>:

Zwischen Wiesen zog ein Fluss hin, fliessend in dem kühlen Tal,  
Lächelnd in dem Glanz der Kiesel, bunt von Blumen und von Gras.  
Über ihm wuchs dunkler Lorbeer, wuchs der grüne Myrtenbaum,  
Die mit schmeichlerischem Säuseln schüttelte ein sanfter Hauch.

Wir werden es so verstehn, wo die Vorbilder für all die kleinen, oft recht kleinlichen Züge zu suchen sind, nach denen Ausonius die leuchtenden Kiesel in der Tiefe des krystallinen — er durfte in Anbetracht der früheren Kostbarkeit des Glases noch sagen: des gläsernen Stroms, die Gräser am Uferstrand, das grünschillernde Moos so eingehend beschrieben hat, warum es seiner Poetik entspricht den Schiffer zu schildern, der auf dem Einbaum zu Tal hinabgleitet und dabei die Spiegelbilder der grünen Rebstöcke für wirkliche Rebstöcke hält<sup>5)</sup>, die Wettkämpfe gerade der Knaben in den bunten Ruderbooten<sup>6)</sup>, die Kinder, die sich am Fluss die Zeit mit Angeln vertreiben, die ins Wasser springen, um den wieder ins Wasser zurückschnellenden Fisch zu erhaschen<sup>7)</sup>, die Badenden, die dem Bad im Hause das Bad im Strom vorziehen<sup>8)</sup>. Auch die Spottlieder, die der Schiffer um die Wette mit dem Wandrer auf dem Leinpfad den Winzern zuruft<sup>9)</sup>, die aus dem Alltagsleben entnommenen Gleichnisse vom fauchenden Blasebalg<sup>10)</sup>, von der knallenden Peitsche<sup>11)</sup>, von dem Mädchen, das, wie es auf Grabdenkmälern noch zu sehen ist, vor dem Spiegel sein Haar ordnet und sein eigenes Bild küsst<sup>12)</sup>, all dies gehört in denselben Kreis der Betrachtung. Denn ein schöpferischer Geist, ein Dichter von Gottes

1) Septimius fragm. 19 a. a. O. p. 387.

2) Septimius fragm. 11 a. a. O. p. 386 (ähnlich die *silva tremens* Mosella 168), fragm. 5 p. 385.

3) I. K. Wagner quaestiones neotericae. Lips. 1907.

4) Tiberian, den Ausonius auch sonst nachgeahmt hat (vgl. Schenkls Ausgabe Addenda p. 303 med) in den trochäischen Septenaren bei Bährens P. L. M. III p. 264.

5) Mosella 196 ff.

6) Mosella 201 ff.

7) Mosella 256. 274.

8) Mosella 342 ff.

9) Mosella 165 ff.

10) Mosella 267 ff.

11) Mosella 257 ff.

12) Mosella 230 ff. Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier, Trier 1903 S. 11.

Gnaden ist der Verfasser der Mosella, deren Inhalt wohl schon manchen Leser der Neuzeit enttäuscht hat, nicht gewesen. In dem Gedicht, in dem er sich den Lesern seiner opuscula vorstellt, spricht er wohl von seinen Verdiensten als Lehrer der Literatur und der Beredtsamkeit, von seinen Würden und Ämtern bei Hofe, er schweigt aber hier von seinem Ruhm als Dichter ganz und gar<sup>1)</sup>. Das Symbolum der Poesie jener Zeit ist der Triumphbogen des Constantin in Rom, auf dem der Reliefschmuck dreist den Kunstdenkmälern eines früheren Jahrhunderts entnommen ist<sup>2)</sup>. So sind bei Ausonius eine grosse Anzahl von Gedanken und Bildern, Versteilen und Wendungen den Dichtern der Zeit von Ennius bis Juvenal entnommen. Bei dem Rest muss die Frage offen bleiben, inwieweit er die soeben geschilderten Dichter der Zeit seit Hadrian nachgebildet hat.

Indessen die Mosella des Ausonius ist Poesie, nicht Prosa, nicht etwa nur die in Verse gebrachte Lobrede auf einen Fluss, wie sie als Thema in den Rhetorschulen nach Ausweis eines griechischen Lehrbuchs gestellt zu werden pflegte<sup>3)</sup>. Den Mangel an eigener Erfindungskraft gleicht aus das Hervorbrechen seiner eigenen, warmen Empfindung, die Darstellung des grossen geschichtlichen Hintergrundes, die heimatliche, die keltische Eigenart in der Wortart und in der oft ungelenten Sprache, Eigenschaften, die uns auch vergessen lassen, dass der Verfasser mit dem prunkenden Ballast klassischer Schulbildung überall seine Versen beladen hat, zum Zeichen, dass der Spätling diese Bildung zwar erlernt hat, aber nicht mehr zu beherrschen vermag. Zu eigen gehört dem Dichter der Eingang des Gedichtes, der eine überraschende Schilderung eines Stücks unserer Heimat aus jener Zeit enthält, die vielleicht das Beste ist vom Ganzen. Wenn wir von der Höhe des Niederwalds herabschauen auf die gegenüberliegende Mündung der Nahe, erblicken wir die Stelle, von der aus der Dichter, nachdem er die neuen Türme und Mauern des alten Bingen betrachtet, im Morgennebel die Nahe überschritt, die Rückreise über den Hunsrück nach Neumagen angetreten hat: über ein Schlachtfeld unseligen Angedenkens geht die Wanderung, durch die dichten Wälder des Gebirges, durch wasserarme Dörfer und vorbei an Strassenwirthshäusern mit fliessenden Brunnen, durch einen Landstrich, in dem die Kaiser unruhige Sarmatenvölker, Barbaren des fernen Ostens angesiedelt hatten, bis ihm am Abend die Burg des Constantin in Neumagen und der silberne Streif der Mosel entgegenleuchtet. Sein erster Gedanke aber ist bei diesem Anblick die Erinnerung an die ferne Heimat in dem schönen Frankreich, an die Rebenhügel der Garonne:

Die schnelle Nahe hatt' ich durchkreuzt im Nebelschauer,  
Beschaut des alten Bingen neu aufgetürmte Mauer,  
Die Walstatt, wo einst Gallien ein Cannae hat erlitten,  
Noch sind sie unbeweint, die ruhmlos hier gestritten.

1) Ad lectorem p. 1 Peiper: vgl. V. 18 ff.

2) O. Richter, Topographie der Stadt Rom, München 1901 S. 173 f.

3) Hermog. Progymn. VII (R. G. I p. 35 W. II p. 11 Sp.) *περὶ ἐγκομίων· Ἐγκομίζομεν δὲ καὶ πράγματα... καὶ ἄλογα ζῶα... ἥδη δὲ καὶ φυντὰ καὶ ὄρη καὶ ποταμούς.*

5 Waldeinsamkeit umfing mich, verödet sind die Fluren  
 Und nirgends, nah noch fern von Menschenwerk die Spuren.  
 Vorbei gings an Dummissus, verdörnt vom Brand der Sonnen,  
 Vorbei auch an Tabernae mit seinen kühlen Bronnen.

Vorbei auch an der Siedlung, die jüngt man zugemessen  
 Sarmatischen Völkern hat, die jetzt hier angesessen:

10 Und endlich an der Grenze von Belgien grüsst die Gäste  
 Neumagen, Constantinus des Kaisers stolze Veste.

Hier strömt die Luft viel reiner, hier lacht uns Phoebus wieder  
 Und strahlt im Purpurglanz vom reinen Himmel nieder.

Nicht ist mehr ausgesperrt des Firmaments Gefunkel

15 Vom dichten Baumgeflecht im grünen Waldesdunkel.

Hier flutet goldnes Licht aus weiten Äthers Mitte  
 In überreichem Strom hell um des Wandrers Schritte:  
 Der süßen Heimat Bild mit ihrem holden Scheine  
 Steigt vor mir auf im Geist, Burdigala, die feine.

20 Der Schlösser stolze Giebel, die auf den Felsen schweben,  
 Die Berge überall bepflanzt mit grünen Reben:

Und tief im Tal dort unten, da gleitet sanft inmitten  
 Der Herrlichkeit die Mosel dahin mit leisen Schritten.

Sei mir gegrüsst, o Strom!

Das Heimweh hat also dem Dichter bei dieser so überaus anziehenden Beschreibung die Hand geführt. Und schon bei der Benennung dieses Stroms erkennen wir, wie in seiner Seele der heimatliche Götterglaube einen Kampf auszufechten hat mit der Schulgrammatik der Römer. Diese lehrte, dass der Fluss, der Mosella, männlichen Geschlechtes sei und so benennt ihn der Römer Symmachus<sup>1</sup>). Bei Ausonius aber wird der Mosella bald als männlichen Geschlechtes eingeführt, noch öfters aber hat er die Mosella nach der Weise seiner Heimat und nach unserer Weise als ein weibliches Wesen angedet, ein Schwanken<sup>2</sup>), das dem Stadtrömer ebenso befremdlich war, wie wenn er zuerst, wie noch heute seine Landsleute, die Fischgräte mit arista, dem Wort für die Kornähre<sup>3</sup>) bezeichnet, oder anderswo die Pässe der Pyrenäen nach der Weise der Heimat Alpes benennt<sup>4</sup>).

Wir hören in seinen Versen das Brausen des Ozeans am Golf von Biscaya, des Meeres seiner Heimat, in dem die Wale kreuzen, an deren Fang dort noch heute die Strassennamen der Seestädte erinnern<sup>5</sup>) und in dessen Brandung der Riesenleib des Meerungeheuers zum Stranden kommt. Es werden aber nur durch eine gewisse humorvolle Auffassung die Verse erträglich, in denen

1) Auson. ed. Peiper p. 141, 9.

2) Mosella als masculinum 350. 381. 469, als femininum 73. 148. 374. 467 p. 257, 4 Peiper: Neue Formenlehre (1902) I S. 956.

3) Mosella 86. 119, Bonnet le latin de Grégoire de Tours S. 279.

4) Epistel an Paulin p. 280, 87 Peiper, Procop. bell. Goth. I 12, 4.

5) Über den Walfischfang im Golf von Biscaya Baedeker, Le Sud-Ouest de la France (1901) S. 288. In St. Jean de Luz erinnert die rue de la baleine an die Zeiten des Walfischfangs.

der Dichter die Wellen, die der grösste Flussfisch, der Wels, in den Wassern der Mosel erregen soll, mit jener Brandung zu vergleichen wagte:

135 Jetzt gilt es, Ungetüm der Wasser, dich zu preisen  
Gewaltiger Wels, Delphin der Flüsse auch geheissen:  
Glatt wie vom Öl Minervens, so schwimmst du auf und nieder  
Des Stromes lange Pfade und regest kaum die Glieder.

Auch lauerst du geschützt, wo seicht die Flut im Grase:  
140 Doch wenn einher du ziehst im Strom die stille Strasse,  
Dann schaut der grüne Strand, die Flut im hellen Schimmer,  
Voll Staunen die Gestalt die blaue Schar der Schwimmer.

Dann branden in dem Bett die Wasser und die Wellen,  
Sie springen weit ins Land bis sie am Rand zerschellen:

145 Wie wenn von ungefähr, in Sturmesnot gestrandet  
Der Wal im Ozean, die Flut hochüber brandet,

Hochauf schwillt dann das Meer, es bangt den nahen Deichen . . .

Auch in dieser Schilderung dürfen wir den Stil des Sohnes der Gascogne wiederkennen, für den nach dem Urteil seiner nordfranzösischen Landsleute noch heutzutage die Neigung zu oft lächerlichen Übertreibungen bezeichnend geblieben ist.

In scharf abgrenzender Anordnung des Stoffs heben sich nach der trefflichen Einleitung die einzelnen Teile des Gedichtes ab. Zuerst eine etwas schulmässige Darlegung der Schönheit des Flusses, der mit dem Meer, dem Strom, dem See, dem Bach und dem Quell verglichen wird, ein Vergleich, der, wie ein neugefundenes griechisches Gedicht ähnlichen Inhalts zeigt<sup>1)</sup>, dem Geschmack der Zeit entsprach. Dann eine Einlage, in der die Fische der Mosel beschrieben werden, wenig nach unserem Gefallen, um so mehr, wie die zahlreichen Lehrgedichte der Griechen und Römer und die Darstellungen der Fauna des Meers auf Wandbildern und Mosaiken erklären, nach dem Gefallen des Altertums. An die Sorgen unserer Tage und unseres Landes erinnert uns die folgende glänzende Beschreibung der Weingärten, die bis auf die Spitzen der Berge zu beiden Seiten des Stroms emporklimmen, deren Staffeln treffend mit den Sitzreihen der Theatergebäude verglichen werden:

161 Bepflanzt vom Ufers Rand bis in die höchsten Grenzen  
Sind hier der Berge Höh'n mit köstlichen Kreszenzen:  
Es rührt der Winzer Volk hoch an des Berges Ende  
Und unten tief im Tal voll Lust die fleissigen Hände.

Dann die Schilderung der rudernden und fischenden Knaben, der turmgekrönten Schlösser, der Nebenflüsse, mit deren Wassern der Müller das Korn

1) Mosella 27. 350. Oxyrh. Pap. III S. 72 *ναῦται βυθοκυματοδόμοι — ἄλλων Τριτωνες ὑδάτων — καὶ Νειλῶται (νιλωτε ρ) γλυκυδομοί — τὰ γελῶντα πλέοντες ὕδατα (υδατη ρ) — τὴν σύνκρισιν εἶπατε φίλοι — πελάγους [καὶ] Νείλου <τε> γονίμων.* Es sind als miuri gebildete Paroemiaci, wie das ähnliche Versmass des Annianus fragm. 3 F. P. R. p. 374 Bährens; dem Metrum wie dem Inhalt nach gehört das Gedicht zu der oben erörterten Dichtgattung. Über dieses Gedicht und ähnliche Maas, Philologus LXVIII 1909 S. 445 f. Die wissenschaftlichen Abhandlungen über den Nil in Prosa und Versen gehören nicht in das Bereich dieser Poesie.

mahlt und die Marmorblöcke in Stücke zersägt, der Bevölkerung und ihrer Honoratioren, endlich des Rheins, der jetzt nach dem Sieg des Kaisers die unverletzliche Grenze des Reichs sein wird. Am Schluss spricht der Dichter von seiner eigenen Person:

Dies Lied sang ich, entstammt aus der Vivisker Lande,  
Den Belgen wohlvertraut durch alte Freundschaftsbande:  
440 Ausonius genannt nach römischer Art, geboren  
Dort zwischen gallischer Mark und Spaniens Felsentoren,  
Dort wo ein edler Stamm bewohnt die heiteren Auen:  
Sangs mit viel Wagemut und wenig Selbstvertrauen.

Wir empfinden, wie der Dichter abbricht, weil er sich seiner Aufgabe, der grössten, die ihm gestellt war, nicht gewachsen fühlte. Dies Geständnis kommt dadurch zum Ausdruck, dass er verspricht, später in der Heimat den Fluss der Kaiserstadt in einem grösseren Liede zu behandeln, in dem er auch die Städte, die Festungen und nach der Schilderung des Weinbaues den Ackerbau des Landes darzustellen beabsichtigt, dann, wenn mich *Augustus pater et nati, mea maxima cura* mit den Abzeichen des Konsulates in Gnaden entlassen werden. Um den eiteln und verwöhnten Gelehrten an sein Hoflager, an dem er sich sehr unbehaglich fühlte, zu fesseln, hatte der Kaiser ihm die Würde des Konsulats versprochen, so wie seinerzeit Constantius dem praefectus praetorio Taurus dieselbe Ehre in Aussicht gestellt hatte, wenn es ihm gelänge, die widerspenstigen Bischöfe der Synode von Rimini zur Einigung zu bringen<sup>1)</sup>.

Wir werden nicht daran zweifeln, dass das Land der Belgen, zu dem das Stromgebiet der oberen Mosel gehörte, dem keltischen Herzen des Dichters näher stand, als irgendeine Landschaft Italiens. Wie die Kelten um Massilia sich durch Blutsverwandtschaft verbunden fühlten mit den Galatern im fernen Kleinasien<sup>2)</sup>, so betont der Aquitanier, dass er den gastlichen Herden des belgischen Landes durch alten Freundschaftsbund verbunden sei<sup>3)</sup>, er nennt die stammverwandte Bevölkerung „mit fröhlichem Gemüt begabt und feinen Sitten“<sup>4)</sup>.

Aber das Gedicht, in dem das Moselland geschildert wird, in Versen, die den Versen nachgebildet sind, mit denen Vergilius einst die Gefilde der Seligen beschrieben hatte, als ein Land des Friedens, des Reichtums und des Glücks, das der Höfling selbstverständlich im Einklang mit den Absichten Valentinians in dieser überschwänglichen Weise geschildert hat, indem der Kaiser wie seinerzeit Constantin die neue Hauptstadt am Bosporus, so die Hauptstadt an der Mosel auf alle Weise in die Höhe zu bringen oder auf der

1) Sulpic. Seuer. chron. II 41, 1.

2) Dittenberger zu der Inschrift Sylloge 2. Aufl. 276, 45. Die Verbindung der Kelten Spaniens und der Westschweiz erweist der Kult der Lugoves in Aventicum und bei Numantia: Dunant, Guide illustré du Musée d'Avenches, Genève 1900 S. 15. C. I. L. II 2818.

3) Mosell. 439.

4) Mosell. 384.

Höhe zu halten bestrebt sein musste, es konnte dies Gedicht in der Zeit seiner Entstehung und kann heutzutage niemand darüber hinwegtäuschen, dass es für den Ansiedler nur eine Frage der Zeit war, dass die Barbaren aufs neue die Grenze durchbrachen und die ganze vom Dichter besungene Herrlichkeit und Pracht mit Feuer und Schwert vernichteten; wie ja tatsächlich wenige Dezennien darnach die Sturmflut der Barbarenhorden die neuangelegten Festungen zertrümmerte und die eben besiegten Germanen sengend und brennend Rache forderten<sup>1)</sup>. Wer das Werk des Dichters, der dies Land in den höchsten Tönen verherrlichte, aber zugleich zum Ausdruck brachte, dass er selbst sich weit hinwegsehnte in seine ferne Heimat, durchlas, der schüttelte den Kopf, wenn der Verfasser glauben machen wollte, dass die Festungen des Landes, die früher in unsicheren Zeiten zur Verteidigung errichtet waren, jetzt nur noch die Aufgabe hätten, als Kornspeicher zu dienen<sup>2)</sup>. Wenn er in seiner barocken Ausdrucksweise verspricht, in einem grösseren Lied die Mosel den Flüssen des Landes, auch seiner Garonne zu empfehlen, so werden nur wenige Leser einer solchen Empfehlung gefolgt sein: vielmehr werden die meisten der Ansiedler dieselbe Sehnsucht empfunden haben, wie der Dichter, nach einem ruhigeren und sicheren Wohnsitz, Grund und Boden wird damals wohlfeil, der Kredit schwierig geworden sein.

Es ist bedeutsam, dass die Mosella des Ausonius bald über die ganze lateinische Welt verbreitet war, dass ihr Verfasser es aber vermieden hat, dem ersten der Römer und der Heiden, dem eifrigsten Vorkämpfer der heidnischen Bildung in Rom, seinem einstigen Genossen vom kaiserlichen Hoflager, dem berühmten Symmachus eine Abschrift zuzuschicken. Dort in Rom grämte man sich darüber, dass die Götter des Kapitols entthront, mehr noch, dass sie herübersahen auf einen Kaiserpalast, der verödet war. Für die Ansprüche dieser Kreise hatte der Gallier kein Verständnis, seinem Herzen stand die keltische Divona am Stadtbrunnen seiner Heimatstadt und der Bacchus Pantheus auf seinem Weingut näher als die Götter des Kapitols. „Hätte, göttliche Mosella, dir das Schicksal einen Homer oder einen Vergil beschieden, dann würde es der Tiber nicht wagen, seine Ehren über die deinen zu stellen. Verzeihe mir, mächtige Roma dies Wort, ferne sei der Neid und die Missgunst. Aber zu Rom war der Sitz der Herrschaft für ein Geschlecht, das zu den Vätern versammelt ist<sup>3)</sup>.“ So schreibt Ausonius. Es ist uns der Brief des Symmachus an den Dichter erhalten, in dem er mit feiner Ironie seinem Zweifel an der Wahrheit der Schilderung der Mosella Ausdruck verleiht<sup>4)</sup>. Nachdem er sich

1) Die Zeugnisse bei A. Riese, Das rheinische Germanien in der antiken Litteratur S. 344—346. Die Schilderung der friedlichen Zustände am Rhein bei Claudian de consul. Stilichonis I 220 seqq. II 186 seqq. sind in gleicher Weise zu beurteilen.

2) Mosella 456 ff.

3) Mosella 374 ff. Die richtige Erklärung des durch seine gezierte Kürze nicht glücklich wirkenden Satzes in V. 380 auch bei Vollmer in der Anmerkung von Hosius zu der Stelle (Moselgedichte des Ausonius, Marburg 1909 S. 74).

4) Ausonius p. 142 Peiper.

beklagt, keine Abschrift des vielgelesenen Gedichtes erhalten zu haben, fährt er fort wie folgt: „Deiner Aussperrung zum Trotz habe ich eben zu den Geheimnissen dieses Werkes gelangen können. Gern möchte ich schweigen, durch ein gerechtes Schweigen mir Genugtuung verschaffen. Aber meine Bewunderung stumpft das Gefühl der Kränkung ab. Ich habe den Fluss gesehen, als ich vor Zeiten den Feldzeichen der Majestäten gefolgt bin. Dererlei Flüsse gibt es viele, mit den grössten kann er sich nicht messen. Der ist nun für mich in ungeahnter Weise durch die Schönheit deiner ruhmreichen Verse grösser geworden, als der Nil ist, voll kälteren Wassers — so setzt er frostig hinzu — als es der Don hat, und berühmter, als unser Tiber hier. Ich würde dir in keiner Weise glauben können, was du über den Lauf dieses Flusses Grosses berichtest, wüsste ich nicht, dass du nicht einmal beim Dichten die Unwahrheit sagst. Wo hast du denn diese Schwärme der Flussfische her? . . . Ich war doch oft bei dir zu Gast auf deinem Landsitz, habe oft viel Kostbares bewundert, was vorgesetzt wurde, niemals aber derartige Fische entdecken können. Verdanken etwa diese Fische nur deinem Buch ihr Dasein, da sie auf der Tafel fehlten? Glaubst du, ich treibe Possen und Scherz? So wahr mich der Gott glaubwürdig erscheinen lassen soll: ich stelle dein Gedicht neben die Bücher des Vergilius“, so schreibt er zum Schluss mit einer Wendung, die an jene Stelle der Mosella anspielt. An der Schilderung der Fische der Mosel brauchte der Römer nicht zu zweifeln. Hier ist Ausonius eingehend unterrichtet, er weiss sogar, dass eine besonders feine Art damals in ihren Wassern eingesetzt worden ist, die aus den Gewässern der Donautiefebene entstammt<sup>1)</sup>: die nahen Beziehungen des Mosellandes zu dem Heimatland des Kaisers in jener Zeit erweisen erhaltene Werke des Kunsthandwerks<sup>2)</sup>. Es liegt in der Art der Schriftstellerei jener Zeit, das Wesentliche zu verschweigen, das Unwesentliche mit einem grossen Wortreichtum aufzuputzen.

Dass das Gedicht in anderer Hinsicht dem Heiden gefallen hat, kann uns nicht wundernehmen. An dem Ufer des Stroms, da wo jetzt der Eisenbahnzug vorbeibraust, sah die Phantasie des Dichters in der Geisterstunde — d. h. in der Mittagszeit — die Wasserfrauen der Tiefe mit den Satyrn der Weinberge den Reigen schlingen, die täppischen Gesellen herablocken in das fremde Element, sah wie eine der Najaden heraufschlich, an den Trauben zu naschen, dann erschreckt, von den Satyrn verfolgt in den Fluten untertauchte. Wir hören vom Walten des Phoebus und Bacchus, des Neptun, des Vulcan, der Venus und der Nemesis: der Dichter erzählt von Schlössern und Burgen, Bauern und Winzern, Fischern und Schiffern, Schlachten und Triumphen. Nur von dem, was damals die ganze Welt bewegte und erschütterte, davon schweigt der Erzieher eines christlichen Prinzen, von dem Kreuz, das an den Ufern des Flusses aufgepflanzt war. Alle Anspielungen auf Fragen des Kultus sind vermieden: so war es im Sinn der allerhöchsten Person, wie wir ersahen. Ein andrer Geist zog in die Hofburg

1) Mosella 108.

2) Röm. Mitteil. XXIII 1908 S. 361.

ein nach Valentinians Tod. Jetzt erhielt er endlich die langersehnte Konsulatswürde und hohe Ämter, aber er erfuhr zugleich, dass ein grösserer als der leichtlebige Gascogner, dass der Bischof von Mailand, Ambrosius, seinen Schüler in seine Bahnen zog; indem, was menschlich so begreiflich die rücksichtslos für ihre Sache wirkende Stiefmutter, die Arianerin Justina, ihren kaiserlichen Stiefsohn der Gegenpartei in die Arme treiben musste. Er erlebte in Trier die Ermordung Gratians, die Hinrichtung des Häretikers Priscillian unter Maximus; immer noch, obwohl von Sehnsucht nach der Heimat verzehrt, war er an das Moselland gefesselt<sup>1)</sup>. Als er endlich hochbetagt nach Burdigala zurückgekehrt war, fügte der Höfling einer zweiten Bearbeitung einer Elegie auf seinen Vater die bedeutsamen Verse hinzu: „Gemieden hat der Vater stets die Cliques und fern blieb er den Treibereien, auch den Freundschaften der Herrscher, die stets nur Verstellung sind“<sup>2)</sup>. Als unter der Regierung des Spaniers Theodosius gegen Heidentum und Häresie eingeschritten wurde, war an dem Benehmen des Konsulars kein Tadel. In den Parentalia hat er dem Andenken eines Amtsgenossen, des Rhetors Delphidius ein Gedicht gewidmet; er erinnert sich darin mit kühlen Worten jenes Blutgerichts über Priscillian und Genossen, das er in Trier erlebt hatte. „Durch ein Geschenk Gottes war dir viel Leid erspart, weil du mitten im besten Alter abgerufen wurdest, nicht gekränkt wurdest durch die Irrlehre der auf Abwege geratenen Tochter und die Strafe der Gattin“<sup>3)</sup>. Sie war damals als Mitschuldige des Häretikers in Trier mit dem Schwert gerichtet worden<sup>4)</sup>. Am Abend seines Lebens führte er noch eine Fehde mit seinem Schüler Paulin, dem berühmten Bischof von Nola, in der er eintrat nicht für seine Heidengötter, aber für die Musen, seinen Stand und Beruf, mit derselben Unklarheit seiner religiösen Stellung, wie sie während seines ganzen Lebens ihm eigentümlich gewesen ist. Das Grab hatte sich eben über dem Dichter der Mosella geschlossen, da waren bereits auch in seiner Heimat die Barbaren die Gebieter.

Alljährlich am 11. November wird der Erforscher jener Zeit hier in Bonn an die letzten Trierer Jahre des Ausonius erinnert, durch die Stimmen der Kinderchöre, die mit ihren Lampen vor unsern Haustüren ihre Lieder singen. Um das Blutgericht des Maximus über den Häretiker zu verhindern, oder wenigstens zu mildern, war ein Landsmann Valentinians, der Pannonier Martinus, bekannt als Bischof von Tours, nach Trier geeilt: die Geschichte der Menschheit wird ihm dies niemals vergessen, schon um dessentwegen verdient er den Dom von Mainz<sup>5)</sup>. Man erzählte von ihm, dass er einst am Tor von Amiens

1) Ausonius p. 257 Peiper.

2) ebenda p. 23 zu Anfang.

3) Professores V 35 seqq. p. 54 Peiper.

4) Sulpic. Seuer. chron. II 48, 2. 51, 3. Pacat. paneg. Theodos. 29.

5) Er kämpfte gegen Juppiter und Mercurius (Sulpic. Seuer. dialog. III 6, 4 II 13, 6 uita Martini 22, 1); wie er unter dem Beistand des Himmels vermocht hat, *columnnam immensae molis cui idolum superstabat . . . euertere*, also ein Götterbild nach Art der Mainzer *columna caelata* (Mainzer Zeitschrift I 1906 S 68) erzählt Sulpicius dialog. III 9.

